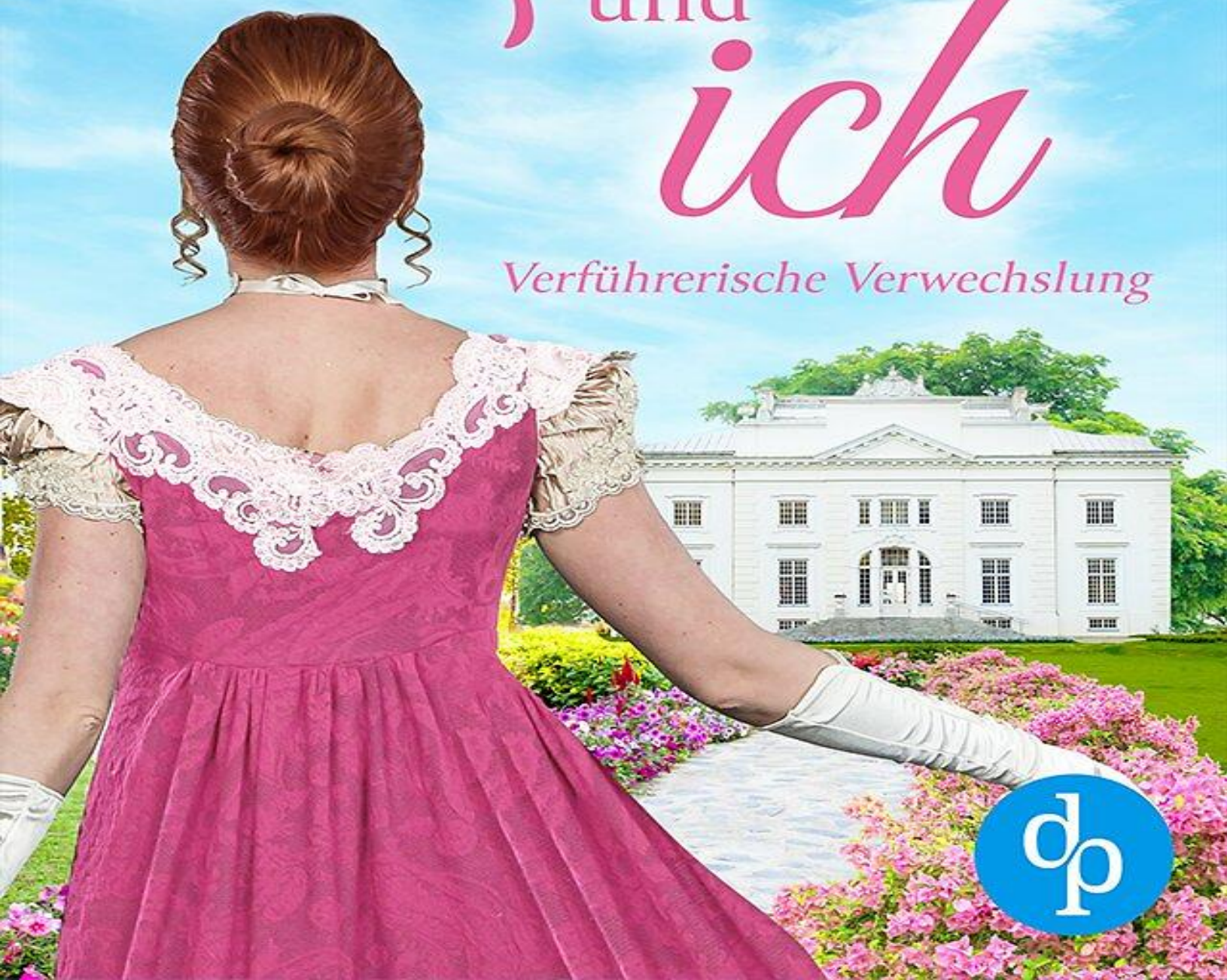


LIANA LEFEY

Der
Lord
und
ich

Verführerische Verwechslung



Über dieses E-Book

England, 1811: Lord Devlin Wayward ist ein teuflischer Draufgänger und somit das genaue Gegenteil von seinem zurückhaltenden Zwillingbruder Daniel. Dieser arbeitet als Dorfpfarrer und ist zu seinem eigenen Missfallen vor allem bei einer Dame sehr beliebt. Als Devlin nach langer Zeit nach Hause kehrt, um seine Familie zu besuchen, geraten die beiden Brüder in einen Rollentausch, der durch einen Beinbruch unfreiwillig verlängert wird. Devlin verfolgt dabei die feste Absicht, Miss Mary Tomblins Zuneigung gegenüber seinem Bruder Daniel abzuwenden und sie abzuweisen. Jedoch hat Devlin nicht damit gerechnet, dabei selbst sein Herz zu verlieren ...

Miss Mary Tomblin ist heiratswillig und zudem ahnungslos, als sie auf den umwerfend gutaussehenden Daniel trifft. Er verkörpert alles, was sie sich von einem Ehemann wünscht. So beginnt sie, sich dem Reverend anzunähern, der jedoch alle Annäherungsversuche abweist. Plötzlich scheint er aber doch Marys Hilfe zu brauchen, weil er mit gebrochenem Bein ans Bett gefesselt ist ... Was passiert, wenn aus einer Verwechslung wahre Liebe wird?

Dies ist eine überarbeitete Neuauflage des bereits erschienenen Titels Ein teuflisch verführerischer Lord.

Impressum



Erstausgabe 2020

Überarbeitete Neuausgabe Juni 2022

Copyright © 2022 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH

Made in Stuttgart with ♥

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-98637-757-1

Copyright © 2020 by Liana LeFey

Titel des englischen Originals: The Devil's Own

Published by Arrangement with ENTANGLED PUBLISHING, LLC

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright © 2021, dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH

Dies ist eine überarbeitete Neuausgabe des bereits 2021 bei dp Verlag, ein

Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH erschienenen Titels Ein teuflisch verführerischer Lord (ISBN: 978-3-96817-539-3).

Übersetzt von: Angelika Lauriel

Covergestaltung: ARTC.ore Design

unter Verwendung von Motiven von

shutterstock.com: © JuliusKielaitis, © Bejim, © RUNGSAN NANTAPHUM, © MKDESIGN, © Art Stocker

periodimages.com: © Maria Chronis, VJ Dunraven Productions, PeriodImages.com

Korrektur: Stephanie Schilling

E-Book-Version 27.09.2022, 08:26:20.

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erste:r informiert zu sein

[Newsletter](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[YouTube](#)

DIE NEUE DIGITALE
TRADITION 

LIANA LEFEY

Der
Lord
und
ich

Verführerische Verwechslung

Für Sonia.

*Ich weiß nicht, wie ich die letzten fünf Jahre ohne dich
überstanden hätte, Chica.*

Du hast meinen Verstand gerettet. Größtenteils ... ;-)

Prolog

Berkshire, England 1811

Es war durchaus statthaft, den Mann anzustarren, den sie sich zum Ehemann auserwählt hatte. Außerdem - erwartete man nicht von ihr, dass sie dem Pfarrer ihre Aufmerksamkeit schenkte, während er redete? Laut ihrer Mutter sogar ihre ganz besondere Aufmerksamkeit. Aber obwohl Reverend Wayward mit seiner gewohnten, ruhigen Autorität moralische Fragen erörterte, drangen seine Worte nicht bis in Marys Kopf vor. Sie hörte nichts von seinem Lob der Selbstdisziplin oder seiner Ermahnung, aller Versuchung zu widerstehen.

Vielleicht war dies dem Umstand geschuldet, dass die Versuchung sie längst voll im Griff hatte.

Es juckte sie in den Fingern, seine hohen Wangenknochen und den Übergang zu seinem kantigen Kiefer zu berühren. Ihre Fingerkuppen sehnten sich danach, das Grübchen neben seinem Mundwinkel und die kleine Kerbe in seinem Kinn zu ertasten und ebenso danach, in sein Haar zu fassen. Dicht, gewellt und so dunkel, dass es selbst im hellsten Sonnenlicht schwarz wie Kohle scheinen musste - ob es sich so weich anfühlte, wie es aussah?

Die Züge des guten Reverends hatten sich in Marys Vorstellung eingebrannt, und zwar in jedem noch so kleinen Detail bis hin zu der genauen Farbe seiner Augen, die sie an den dunkelblauen Rittersporn in ihrem Garten erinnerte. Aber es war mehr als nur seine schöne Gestalt und sein Verhalten, die sie anzogen. In den fünf Monaten seit der Ankunft ihrer Familie in Harper's Grove hatte sie den Reverend genau genug beobachtet, um in ihm einen Mann von guter Herkunft und exzellentem Charakter zu erkennen.

Im Gegensatz zum letzten Mann, den ich heiraten wollte. Ihr Magen verknotete sich beim bloßen Gedanken daran, wie knapp sie einer Katastrophe entkommen war. Beinahe wäre sie nur wegen eines attraktiven Gesichts und falscher Versprechungen in ihren Ruin gestolpert. *Nie wieder.*

Leider war sie nicht die einzige Bewunderin des Reverends. Keine Frau mit einem pochenden Herzen in der Brust konnte seine Attraktivität übersehen, und zweifellos malte sich jede unverheiratete Frau im Dorf aus, sie wäre seine Gemahlin. Ebenso wie Mary hatte jedoch keine von ihnen seine Aufmerksamkeit erregen können. Der Mann war, zur Frustration aller Damen, auf charmante Weise unanfällig für Flirts.

Mit einem Seitenblick auf ihre Freundin Augusta, die den Kopf über ihr Gesangbuch gebeugt hielt, revidierte sie ihre Meinung über Frauen mit pochenden Herzen in der Brust. Augie war in den unscheinbaren Mister May verliebt, dessen lautes Lachen und leicht anzüglichen Scherze – zumindest nach Marys Meinung – von seinem mäßig guten Aussehen

ablenkten. Sie selbst bevorzugte die angenehmen Manieren und die ruhigere Rede von Reverend Wayward.

Ihr Blick heftete sich wieder auf den Mann hinter der Kanzel, als das laute Schreien eines Babys seine Ausführungen unterbrach. Ein zärtliches Lächeln legte sich auf sein Gesicht, und Verlangen ließ Marys Brust eng werden. *Was für einen wundervollen Ehemann und Vater er abgeben wird!* Sie schloss abermals die Augen, um sich den Anblick einzuprägen, damit sie die Erinnerung daran jederzeit wachrufen könnte.

Ein Ellbogen grub sich in ihre Schulter, und als sie die Lider aufschlug, bemerkte Mary, dass alle aufstanden. Beschämt erhob auch sie sich und blätterte die Seite in ihrem Gesangbuch um, damit sie mit der übereinstimmte, die sie bei Augie sah.

Sie atmete tief ein, dann setzte sie mit ihrem Sopran in das Lied ein und sang in Harmonie mit dem sanften Bariton des Pfarrers. Aber obwohl sie wusste, dass ihre Stimme die aller anderen Frauen der Gemeinde überstrahlte, schenkte er ihr nicht einen einzigen Blick.

Es muss eine Möglichkeit geben, wie ich ihn dazu bringen kann, mich zu sehen!

Kapitel Eins

London, England 1811

»Teufel noch mal, das war verdammt knapp.« Lord Devlin Wayward lehnte sich an die Tür, massierte seinen Nasenrücken und kämpfte die aufsteigende Panik zurück. Zum ersten Mal seit vielen Jahren betete er darum, dass St. Peters gleich gehen würde und seine Tochter mit sich nahm, die sich, scheinbar spielerisch, wie eine Seepocke an einem Schiffsrumpf an seine Fersen geheftet hatte.

Olivia St. Peters, die unverheiratete Tochter seines zukünftigen neuen Geschäftspartners, war ein gerissenes kleines Ding, zweifellos. Die Bluthündin hatte gewartet, bis ihr Vater beschäftigt war, bevor sie sich heute an ihre Beute herangepirscht hatte. Wäre nicht Hensley genau im rechten Augenblick hereingekommen, das wusste Devlin, wäre er jetzt in ernsthaften Schwierigkeiten. Hensley würde eine ordentliche Gehaltserhöhung dafür erhalten, dass er zu seiner Rettung aufgekreuzt war, bevor ein Desaster hatte passieren können - und dafür, dass er den Mund hielt.

Alles hatte mit einem ehrlichen Missverständnis - das er zutiefst bedauerte - am Morgen ihrer ersten Begegnung

angefangen. Sein Club war, wie gewöhnlich, noch geschlossen, und die einzigen Frauen, die um diese Uhrzeit erschienen, suchten Arbeit. Die Bescheidenheit des Mädchens hatte ihn zwar überrascht, denn die meisten, die sich um eine Dienststelle bewarben, zeigten viel mehr Brust, wenn sie sich vorstellten. Aber er hatte ihr Kleid bewundert und die Art, wie es ihre Gestalt umschmeichelte. So wollte er ihr gerade eine Anstellung anbieten, da kam ihr Vater vom Abtritt zurück.

Nicht ahnend, wie kurz davor er gestanden hatte, sie zu beleidigen, hatte sie seine Bewunderung für echt gehalten, und ihre daraus resultierende Vernarrtheit war anscheinend grenzenlos. Er hatte die letzten paar Wochen damit verbracht, die Begegnung mit ihr zu meiden. Meistens war er dabei erfolgreich gewesen. Heute jedoch hatte er dank St. Peters' unfassbarem Drang, seine Tochter zu geschäftlichen Treffen mitzubringen, schändlich versagt.

Man stelle sich diese Neureichen nur vor, die es nicht besser wissen, als eine unverheiratete Frau in einen Herrenclub mitzubringen.

Auch wenn es sich dabei um einen geschlossenen Club handelte, war dies höchst unangebracht. Wäre ihre Mutter noch am Leben, hätte sie es niemals erlaubt. Wenn er diesen Geschäftsabschluss nur nicht so nötig bräuchte, um im Wettbewerb weiter mithalten zu können, dann hätte er etwas in dieser Richtung geäußert.

St. Peters war so fest entschlossen, den Bessergestellten nachzueifern und doch so ignorant den Finessen gegenüber,

die sie als solche auszeichneten. Man konnte sich in die höheren gesellschaftlichen Ränge einkaufen – Geld war jederzeit willkommen –, aber kein Goldhaufen konnte ein Schweineohr in eine Seidenbörse verwandeln. Oder die mutterlose Tochter eines Privatiers in eine Lady.

Devlin wusste, dass es riskant war, eine Partnerschaft mit St. Peters einzugehen, um sein Geschäftsimperium zu vergrößern, aber Risiken waren seine Spezialität. Trotz seines schlichten Hintergrunds war der Mann in allem, was er anpackte, äußerst erfolgreich. Devlin war zuversichtlich, dass sich seine Entscheidung am Ende auszahlen würde, sie gemeinsam den Wettbewerb gewinnen würden und London ihnen zu Füßen läge.

Er ließ die Hand in seine Brusttasche gleiten, zog seinen Flachmann hervor und schraubte ihn auf, bevor er sich mit einem kräftigen Schluck flüssigen Mut verschaffte und dann nachsah, ob der Weg frei war. Zehn Minuten später saß er an das Rückenpolster seiner Kutsche gelehnt und sah Londons schmuddelige Pracht am Fenster vorbeiziehen. Der kalte Regen, der eingesetzt hatte, vermochte die Straßen nicht reinzuwaschen.

Plötzlich überkam ihn Überdruß. Ich muss von hier fort – zumindest für eine Weile. Aber wohin? Bath reizte ihn nicht. Genaugenommen gab es für einen Mann wie ihn keinen besseren Ort als London.

Die Kutsche hielt vor Devlins Haus am King's Square an, und er verließ ihren schützenden Innenraum, um sich dem kalten Regen zu stellen, der in sein Gesicht prasselte, als er

die Stufen zu seinem Heim hinaufstapfte. *Im Winter ist es hier wirklich ungemütlich.* Drinnen war es viel besser. Als er wieder trocken und aufgewärmt war, nahm er vor dem Feuer einen Brandy und blätterte die Post des Tages durch. Briefe von Anwälten und Kunden legte er achtlos beiseite und nahm den erwarteten Umschlag mit der vertrauten, schwer leserlichen Handschrift seines Zwillingsbruders zur Hand.

Ein Grinsen legte sich auf sein Gesicht, als er die ungleichmäßigen Zeilen betrachtete. Daniel berichtete immer in aller Breite von Dingen, die er als »Neuigkeiten« aus Harper's Grove beschrieb, dem verschlafenen Dorf, in dem er als Pfarrer diente. Die Zeilen nur überfliegend suchte Devlin nach etwas, das von größerem Interesse war.

Ah, hier war es ja schon.

David, der nach dem allzu frühen Tod des ältesten Bruders Drake den Herzogtitel geerbt hatte, war offenbar nicht zufrieden damit, wie die Familie sich zerstreut hatte. Alte Streitigkeiten waren mit ihrem Vater und Drake gestorben, und David – immer schon ein sensibler Mensch – wollte, dass alle, auch Devlin, zu ihm nach Winterbourne kämen, um gemeinsam Weihnachten zu feiern.

Nach Hause. Hier in London sollte sein zu Hause sein, aber in seinem Herzen spürte Devlin den Sog, den Winterbourne auf ihn ausübte. Die sanften Hügel und kleinen Ortschaften von Berkshire waren etwas ganz anderes als das von Ruß und Lärm geschwängerte London.

Er ruckte mit dem Kopf hoch. Natürlich! Er erhob sich und ging zu seinem Schreibtisch hinüber. Vor Begeisterung schrieb er seine Zustimmung weniger säuberlich als sonst, wenn er seine elegante Handschrift gezielt setzte, aber das war jetzt nicht wichtig. Zufrieden streute er Sand über das Pergament und legte es zum Trocknen auf die Schreibtischunterlage. Gleich morgen früh würde er es abschicken, und nächste Woche um diese Zeit wäre er bereits auf dem Weg.

Einen Monat würde er bleiben. Nur einen kurzen Monat, in dem er Strategien entwickeln und sich erholen wollte. Es wäre ein willkommenes Atemschnöpfen, und danach würde er zweifellos dafür sterben, wieder nach London zurückzukehren. Und wenn David ihn nicht so lange ertragen konnte, würde Sankt Danny ihn sicherlich im Pfarrhaus beherbergen.

St. Peters konnte sich in seiner Abwesenheit um die Clubs kümmern. Er würde es Probezeit nennen. Wenn St. Peters seine Sache gut machte, würde Devlin ihn nach seiner Rückkehr offiziell zum Kompagnon ernennen. Und mit etwas Glück würde er bei seiner Rückkehr feststellen, dass Miss St. Peters sich an die Fersen eines anderen armen Teufels geheftet hatte. Ein Monat Abwesenheit wäre sicher lang genug, damit ihr Interesse an ihm abkühlte.

Aus den Augen, aus dem Sinn.

Er hob sein Brandyglas und brachte für sich einen stillen Toast aus. Jawohl. Der verlorene Sohn würde seine äußerst einträglichen Spielhöllen, die bezaubernden Damen

fragwürdiger Moral und Londons andere zahlreichen Genüsse und Vergnügungen zurücklassen und das düstere, kleine Harper's Grove besuchen. Und er würde jede verdammte Minute der Ruhe und des Friedens genießen.

»Zur Hölle«, er lachte leise vor sich hin. »Vielleicht bleibe ich einfach bis Ostern in Winterbourne.«

Schneefall hatte eingesetzt, als die Kutsche um die letzte Kurve fuhr und Winterbourne sichtbar wurde. Devlin wunderte sich darüber, wie aufgeregt ihn der Anblick des Heims aus seiner Kindheit machte. Erinnerungen fluteten auf ihn ein, die meisten davon gut, nur wenige waren es nicht. Doch das stärkste Gefühl, welches das herrschaftliche Gebäude in ihm auslöste, war Freude. Darüber, dass er bald wieder im Schoß seiner großen und zuweilen ungestümen Familie sein würde. Das letzte Mal hatten sie sich alle bei Drakes Beerdigung zusammengefunden.

Er gestattete sich einen bedauernden Seufzer. Mochte Drake auch ein verklemmter Pickel am Allerwertesten gewesen sein, so vermisste er seinen Bruder doch. Er gab nicht Drake die Schuld daran, wie er sich entwickelt hatte; das war allein seinem Vater zuzuschreiben. Jetzt, da David der Herr auf Winterbourne war, hatten sich die Dinge ganz offenbar gewandelt.

Trotz seiner Melancholie machte dieser Gedanke ihn wütend. David, ursprünglich nur die vernachlässigte »zweite Besetzung«, hatte den größten Teil seines Lebens als junger Erwachsener auf die gleiche Weise zugebracht, wie Devlin es jetzt tat – nur schlimmer. Denn er war Künstler gewesen,

und zwar von der Sorte, die schöne, nackte Frauen malte. Tatsächlich hatte David mehrere der Porträts nackter Damen gemalt, die die Wände von Devlins eigenen heiligen Hallen schmückten. Und trotzdem hatte sein Bruder vom Moment der Erbschaft an einen drastischen Wandel durchlaufen und schulterte die Verantwortung, die der Herzogtitel mit sich brachte, mit erschreckender Leichtigkeit. Zum Teil schrieb Devlin diesen Umstand der Tatsache zu, dass David geheiratet hatte.

Frauen – oder eher Gemahlinnen – schienen diese Wirkung auf Männer zu haben. Seine Mundwinkel wollten sich zu einer Grimasse verziehen. *Ich lasse mich nicht so leicht zähmen.* Das hatte er sich an dem Tag geschworen, als ein Brief von Daniel ihm vor Augen geführt hatte, wie sehr ein Jahr Eheleben und die Geburt eines Sohnes ihren damals wildesten Bruder, David, verändert hatten.

Sein Gesicht wurde weich, als er daran dachte, dass er den kleinen Dalton, der schon fünf war, kennenlernen würde. Er mochte Kinder. Sie waren ehrlich und sprachen aus, was sie dachten, ohne die Wahrheit zu verdrehen oder ihre Worte abzumildern. Für einen Mann, der es gewohnt war, Menschen in unterschiedlichen Stufen der Verstellung reden zu hören, war das erfrischend.

Er wollte nicht warten, bis der Fahrer herüberkam, als die Kutsche anhielt, und öffnete sich die Tür selbst. Der Duft nach Heimat überfiel ihn, und er schloss die Augen, um tief einzuatmen. Geräusche, die der Kutscher beim Entladen

machte, beendeten seinen Tagtraum, und Devlin begann damit, seine Sachen aus dem Inneren der Kutsche zu holen.

»Hol mich doch der Teufel«, sprach eine sardonische Stimme in seinem Rücken. »Der verlorene Sohn ist tatsächlich zurückgekehrt.«

Devlin grinste, drehte sich um und umarmte seinen älteren Bruder, Lord Dean Wayward. »Es ist zu lange her«, sagte Devlin lachend und verbarg sein Erschrecken beim Anblick der silbernen Strähnen, die im dunklen Haar seines Bruders leuchteten.

»Das hätte nicht so sein müssen«, grummelte Dean und warf ihm einen bedeutungsvollen Blick zu. »Du hättest jederzeit herkommen können, das weißt du. Wenn nicht hierher, so hätte ich dich auch auf Holburn willkommen geheißen. Tatsächlich würde ich mich freuen, wenn du uns bald besuchen kämest. Du musst Hetty kennenlernen – sie ist nicht hier«, sagte er auf Devlins fragenden Blick. »Sie ist zu Hause geblieben, um sich um ihre kranke Schwester zu kümmern. Du müsstest sehen, was wir aus dem Anwesen gemacht haben. Das heißt, wenn du dich das nächste Mal von London losreißen kannst.«

Devlin spürte, wie seine Augen zu brennen begannen. Ein so herzliches Willkommen hatte er nicht erwartet. Er klopfte auf Deans Schulter und drehte sich um, damit er zum Haus schauen konnte. »Aber wo ist denn mein Wildfang von Halbschwester? Ich bin überrascht, dass sie nicht nach draußen zur Kutsche gerannt gekommen ist.«

»Diana wusste nicht, dass du kommst.«

Indigniert verzog er den Mund. »Ich habe es doch vorher angekündigt.«

»Daniel wollte es ihr sagen, aber David und ich nahmen ihm sein Wort ab, nichts zu verraten für den ...«

»Für den Fall, dass ich nicht kommen würde«, beendete Devlin matt seinen Satz.

Deans Gesicht blieb ungerührt. »Wir wollten keine Erwartungen in ihr wecken und dann zusehen müssen, wie ihr Herz bricht, wenn du doch nicht kommen könntest.«

Es versetzte ihm einen Stich, und doch wusste Devlin, dass er gut daran getan hatte, es vor ihr geheim zu halten. »Ich nehme an, ich hätte an deiner Stelle das Gleiche getan.«

»Sie hat dich schrecklich vermisst«, fuhr sein Bruder fort. »Daniel versucht, dich in deiner Abwesenheit zu ersetzen, aber du warst ihr immer näher als wir anderen. Es war schwer für sie. Hier draußen, wo die feine Gesellschaft so übersichtlich ist, hat sie nur wenige Freundinnen.«

Ein Schuldgefühl überkam ihn. Nach Daniels Worten war ihre Schwester verzweifelt gewesen, als er wegging. Er hatte ihr nur selten geschrieben. Allerdings musste man fairerweise sagen: Was könnte jemand wie er mit einer jungen, wohlzogenen Dame von einem gewissen Feingefühl zu besprechen haben, wenn sein eigenes Verhalten und sein Umgang im besten Fall als unangemessen, im schlimmsten als vollends unmoralisch galten? Während ihre Briefe, ähnlich wie die von Daniel, von Geplauder über die örtlichen Ereignisse strotzten, war er

froh, überhaupt genug Erzählenswertes zusammenzutragen zu können, um alle paar Monate eine halbe Seite zu füllen.

»Sie wird unzählige Freundinnen finden, wenn sie zur diesjährigen Saison nach London reist«, murmelte er. »Und dann wird sie heiraten und Freundschaften mit den Damen aus dem Umkreis ihres Gemahls eingehen.«

Dean stieß einen Ton des Missfallens aus. »Sie sollte lieber jemanden von hier heiraten. Jemanden, den sie kennt. Oder zumindest einen Mann, der sich weniger um die korrupten Zerstreuungen schert, die London bietet, sondern dem es wichtiger ist, für das gute Leben seiner Familie zu sorgen.«

»Nicht alle Menschen sind wie du, Dean«, antwortete er leichthin. »Gott weiß, ich bin es nicht. Aber auch gute Männer suchen sich in London ihre Gattinnen. Nicht alle sind solche Teufel wie ich.«

Die Lippen seines Bruders kräuselten sich in einem ironischen Lächeln. »Niemand ist wie du. Nicht einmal David in seiner schlimmsten Zeit.«

»Wo ist David überhaupt?« Es verhieß nichts Gutes, dass das neue Familienoberhaupt bei seiner Ankunft nicht einmal herausgekommen war.

»Er legt einen Streit zwischen Bauern bei. Er sollte gleich zurück sein.« Er hielt inne und winkte. Devlin wandte sich um und sah den Knecht, der ein Pferd zu ihnen führte. »Ich bin ausgeschickt worden, um zu schauen, ob der Teich zugefroren ist – Diana möchte Schlittschuh laufen.« Er lächelte. »Geh schon mal hinein. Ich komme später dazu.«

Sie umarmten sich, und Dean ritt davon.

Als Devlin in das Haus trat, sah er Daniel die Treppe herunterkommen. Sein Gesicht strahlte in einem leuchtenden, arglosen Lächeln, als er seine Schritte beschleunigte, um den Abstand zwischen ihnen zu überbrücken. Obwohl sein Zwillingsbruder ihm in einer überraschend festen Umarmung fast den Brustkorb zerdrückte, lachte er. »Verdammt, es tut gut, dich zu sehen!«, keuchte er und klopfte auf Daniels Rücken.

Sein Bruder befreite sich und sah ihm mit aller Ernsthaftigkeit offen ins Gesicht. »Meine Güte, was für ein attraktiver Teufel du bist.«

Es war ein alter Witz, aber Devlin wurde ihn nicht müde. »Wie du – für einen Mann im Rock«, neckte er und bezog sich auf die lange schwarze Soutane, die sein Bruder trug.

Daniel versuchte nicht einmal, seine Freudentränen zu verbergen, und lachte. »Komm. Diana wird uns an Ort und Stelle umbringen, wenn sie herausfindet, dass du hier bist und ich dich ihr vorenthalte.«

Devlins Kopf fühlte sich ungewohnt leicht an, als er seinem Zwillingsbruder folgte. Es war surreal, wieder durch diese Halle zu gehen, nachdem ihm für so lange Zeit der Eintritt verwehrt gewesen war. Sanfte weibliche Stimmen drangen an sein Ohr, als sie sich dem Salon näherten. Wie oft hatten er und Daniel sich in genau diese Halle geschlichen, um ihre Eltern zu belauschen oder ihnen unartige Streiche zu spielen?

Er war anscheinend nicht der Einzige, der sich an diese Zeiten erinnerte – als sie sich der Tür näherten, blieb Daniel

zurück und winkte ihm voranzugehen.

Grinsend schlenderte Devlin hinein, griff nach einem Buch und setzte sich kommentarlos hin. Die Damen warfen ihm einen Blick zu, unterbrachen ihre Unterhaltung jedoch nicht. Ihre Durchlaucht, die Herzogin von Winterbourne – Evangeline – plauderte darüber, Gelder für einen wohltätigen Zweck zu sammeln, während die junge Lady Diana Tee einschenkte. Er gab vor, zu lesen und warf verstohlene Blicke auf die beiden.

»Du hast dich umgezogen«, bemerkte seine Halbschwester schließlich. »Möchtest du später noch ausreiten?«

Er blickte sie über den oberen Buchrand hinweg an und gab ein nichtssagendes Grunzen von sich.

Sie runzelte die Stirn. »Antworte mir nicht mit Schweinegeräuschen.« Als er nicht reagierte, schielte sie ihn misstrauisch an. »Vor nicht mal einer Stunde warst du guter Laune. Wodurch hat sich das geändert?«

Bevor er antworten konnte, sagte Daniel von der Halle aus: »Die lange Fahrt von London hierher durch die Kälte, schätze ich.«

Brauen zogen sich himmelwärts, als Daniel den Kopf hereinstreckte, und dann entstand ein heilloses Durcheinander, als beide Frauen aufsprangen und Devlin mit einer Flut glücklicher Ausrufe und nicht ernstgemeinter Vorwürfe bestürmten.

Diana fuchtelte mit dem Zeigefinger in seine Richtung, aber ihre Schelte wurde durch ihr breites Lächeln

abgemildert. »Du bist so verkommen wie früher!« Sie drehte sich zu Daniel um und schürzte die Lippen. »Ich hätte zumindest dich für erwachsener gehalten.«

Devlin ließ sich von ihr umarmen und auf beide Wangen küssen, dann von seiner Schwägerin. Ein Teil von ihm wand sich in all dem weiblichen Getue, aber ein anderer Teil empfand es als großen Trost, dass er willkommen geheißen und nicht zurückgestoßen wurde. Darunter mischte sich ein scharfer Stich des Bedauerns, weil er nicht früher zurückgekommen war.

Wie hatte er das vermisst. Er hatte es vermisst, mit Menschen zusammen zu sein, die nicht wegen seines Geldes oder dessentwegen, was er für sie tun konnte, in seiner Nähe sein wollten, sondern weil sie ihn liebten. In seinem Innern lockerte sich eine straff gespannte Feder, eine Anspannung löste sich, von deren Existenz er nicht einmal gewusst hatte. Bis jetzt, da sie aufhörte.

Zwei Tage später

Die kahlen Wände ihrer immer noch völlig ungeschmückten Schlafkammer starrten Mary an. In ihrer Hand hielt sie eine Bürste mit silbernem Rücken, aber anscheinend konnte sie sich nicht rühren.

»Was ist falsch mit mir, dass er nach wie vor so völlig blind ist?«, flüsterte sie laut in den leeren Raum. Sie bemühte sich um die Bescheidenheit, die man von der Frau eines Pfarrers erwarten würde, aber sie wusste, dass sie wohl die Hübscheste der unverheirateten Frauen in der

Pfarrgemeinde war. Andere Männer betrachteten sie nur mit offener Bewunderung.

Warum er nicht?

Letzte Woche hatte der Pfarrer eine öffentliche Tanzveranstaltung im Dorf besucht. Zuerst war freudige Erregung in ihr geweckt worden. Sie würde einen Weg finden, ihn zu einem Tanz mit ihr zu bewegen – er würde nicht umhinkommen, seine Tanzpartnerin zu bemerken! Doch dann waren all ihre Hoffnungen rasch zerstört worden, als sie erkannte, dass er nur als Anstandswauwau für seine Schwester Lady Diana mitgekommen war.

Während andere darüber murrten, dass die äußerst begabte Halbschwester des Duke of Winterbourne den Großteil männlicher Aufmerksamkeit auf sich zog, hatte das Mary nicht geschert. Sie litt nicht unter einem Mangel an Tanzpartnern, aber Reverend Wayward war nicht darunter. Um ehrlich zu sein, er hatte auch all die anderen Hoffnungsvollen enttäuscht. Wenn er nicht aktiv seine Schwester herumführte und vorstellte, unterhielt er sich mit den Männern oder den Matronen des Dorfs.

Sie hatte bemerkt, wie vorsichtig er es vermied, mit einer der unverheirateten Damen über die üblichen Begrüßungsfloskeln hinaus Konversation zu betreiben. Diejenigen, deren übereifrige Mütter auf ihren Bemühungen bestanden hatten, seine Aufmerksamkeit auf ihre Töchter zu lenken, waren mit äußerstem Takt und sehr geschickt zurückgewiesen worden.

Papa hatte sich mindestens zehn Minuten mit ihm über die Verzögerungen beim Bau der Brücke, die er entworfen hatte, unterhalten. Da sie bereits offiziell bekanntgemacht worden waren, hatte Mary während des Gesprächs direkt vor dem Reverend gestanden. Sie hatte nicht zu sprechen gewagt, weil sie nicht vorlaut wirken wollte, doch hoffte sie, dass er sie bemerken und nach Beendigung des Gesprächs zum Tanz auffordern würde.

Doch sie hatte kein Glück. Wie an jedem Sonntag hatte er ihr nur ein herzliches Begrüßungsnicken gegönnt und dann sogleich vergessen, dass sie da war. Genauso gut hätte sie unsichtbar sein können und nicht eine Frau aus Fleisch und Blut, die in prächtige, roséfarbene Seide gehüllt war.

Allein der Gedanke daran ließ sie wünschen, etwas Zerbrechliches an die Wand zu werfen und zuzusehen, wie es in tausend Stücke zerbarst. Aber solches Verhalten war sowohl kindisch als auch unklug. Ihre Eltern würden sich wundern, was los war, und dann würden allerhand unangenehme Fragen folgen.

Wenn das in diesem Tempo weitergeht, wird Augie vor mir verheiratet sein, dabei ist sie auch noch ein Jahr jünger als ich. Mit einem unzufriedenen Schnauben fuhr sie fort, ihr Haar zu kämmen. Der Reverend mochte ja attraktiv sein, aber sein gutes Aussehen hatte für niemanden einen Nutzen, solange er sich weigerte, zu heiraten.

Auf dem Ball hatte sie irgendwann eine mürrische Dame recht schockiert zu einer anderen kommentieren hören, dass sie den Verdacht hegte, er fühle sich zu Männern

hingezogen. Aber Mary hatte schon herausgefunden, dass das nicht der Fall war. Seine Augen hingen an niemandem, außer während einer Unterhaltung. Dann wandte er nie den Blick vom Gesicht der jeweiligen, glücklichen Person ab.

Wie sie sich wünschte, diejenige zu sein, die seinen Blick ablenken würde! Aber wenn das roséfarbene Kleid – das gewagteste und vorteilhafteste ihrer Kleider der letzten Londoner Saison – ihn nicht dazu brachten, sie anzusehen, dann würde nichts das bewerkstelligen können, außer vielleicht Nacktheit.

Vor ihrem inneren Auge malte sie sich aus, wie sie des Nachts aus dem Haus schleichen und die Straße zum Pfarrhaus hinunterhuschen würde, nur in ihren Umhang und ihren Unterrock gekleidet. Sie würde an seine Tür klopfen. Er würde öffnen, und seine wunderschönen Augen würden sich bei ihrem Anblick weiten. Sie würde den Umhang von ihren Schultern gleiten lassen und einen Schritt in seine offenen Arme tun ...

»Mary?«

Sie fuhr zusammen und ließ die Bürste fallen. Rasch bückte sie sich danach, ihr Gesicht glühte. »J-ja, Mama?«

»Meine Güte«, sagte ihre Mutter stirnrunzelnd. »Ist Ginny noch nicht zu dir gekommen, um dein Haar in Ordnung zu bringen?«

Mary schüttelte den Kopf und bemühte sich, ihr Unbehagen zu verbergen.

Etwas über die Unbeholfenheit bestimmter Dienstmädchen vor sich hin grummelnd eilte ihre Mutter

herein, wand die Bürste aus den tauben Fingern ihrer Tochter und begann damit, die schwere Pracht ihres Haars zu entwirren. »Sag mal, wir sind jetzt schon seit zwei Monaten hier. Du könntest ein oder zwei Bilder aufhängen, um es etwas freundlicher zu gestalten.«

»Wozu?«, antwortete Mary. »Sobald die Saison beginnt, reisen wir doch wieder ab.« Und wenn Papas Brücke erst fertig gebaut war, gab es keinen Grund, wieder zurückzukommen. Sie würden für die Saison nach London ziehen, und wenn sie innerhalb dieser Zeit dort nicht heiratete, würden sie sich anschließend in derjenigen Stadt niederlassen, in der Papas nächstes Bauprojekt verwirklicht würde.

Ihre Mutter ließ diese alte Beschwerde nicht gelten.

»Misses Barnes kommt später zum Tee vorbei«, informierte sie Mary. »Du erinnerst dich an ihren Sohn, Anthony?«

Nur schwer konnte sie ein Geräusch des Ekels unterdrücken. Anthony Barnes war ein ungeschickter Tölpel. Seinem Vater gehörte die örtliche Ziegelei, und er hatte sich in kürzester Zeit mit Papa angefreundet. »Gewiss«, antwortete sie pflichtschuldigst und blinzelte, als ihre Mutter an einer Haarsträhne zog. »Begleitet er sie?« Furchtsam hielt sie den Atem an.

»Nein, aber ich glaube, dass sie herkommt, um sein Interesse an dir zu erklären.«

Oh, gnädiger Himmel! »Ich bin sicher, dass ich für Mister Barnes nicht interessant bin. Wir sind uns nur ein paar Mal

begegnet.« *Ein paar Mal zu oft!* »Warum denkst du, dass das ihre Absicht ist?«

Die Mundwinkel ihrer Mutter hoben sich in der Andeutung eines triumphierenden Lächelns. »Wir sind uns diese Woche zufällig begegnet, als wir Stoffe für unsere Näharbeiten aussuchten. Nachdem wir uns erst kurz unterhalten hatten, erzählte sie mir, dass ihr Sohn dich sehr bewundert. Sie sagte, er hätte nach dem Ball so oft von eurem Tanz gesprochen, dass sie sich sicher ist, er will dir seine Aufwartung machen.«

Mary unterdrückte ein Stöhnen. Der Trottel war ihr nicht weniger als vier Mal mit seinen riesigen Füßen auf die Zehen getreten! »Ich bin mir sicher, er hat an dem Abend mit vielen Damen getanzt. Ich sehe keinen Grund, weshalb ich für ihn etwas Besonderes sein sollte.«

Die Bürste fuhr in einem sehr groben Strich durch ihr Haar. »Du solltest dich selbst nicht so herabsetzen. Besonders nicht, wenn jemand anderes dich hören kann. Die Leute werden dich der falschen Bescheidenheit bezichtigen.« Die Berührungen ihrer Mutter wurden sanfter. »Du magst ihn nicht?«

»Ich hasse ihn nicht, aber ...« Ihr Blick begegnete im Spiegel dem ihrer Mutter. »Ach, Mama. Ich bin sicher, dass er einer Frau ein guter Gemahl sein wird, aber ich fürchte, diese Frau kann nicht ich sein.«

Ihre Mutter hielt inne und schien sich einen Augenblick zu sammeln, bevor sie sprach. »Ich weiß, dass du glaubst, deine Gedanken vor mir verbergen zu können, Mary, und ich

hasse es, diese Illusion zu zerstören. Aber ... deine Aussichten, Reverend Wayward zu heiraten, sind bestenfalls sehr gering, wenn nicht gar inexistent.«

Mary blieb fast das Herz stehen.

»Ach, mein Kind«, murmelte ihre Mutter voller Mitgefühl. »Deine Schwäche für diesen Gentleman ist nicht zu übersehen.« Ihre grauen Augen, die denen von Mary so sehr glichen, blickten traurig und milde. »Unglücklicherweise ist er ein Mann, der bereits verheiratet ist – mit seiner Berufung. Sein Geist strebt einem höheren Ziel zu.« Sie hob eine Hand, als Mary protestieren wollte. »Männer wie er haben selten Interesse an einer Heirat.«

»Hat er denn nicht die gleichen Wünsche wie jeder andere Mann?«, wandte Mary ein und spürte, wie die Hitze ihr wieder in die Wangen kroch, als die Brauen ihrer Mutter sich hochzogen. »Ich meine, er wird doch sicherlich eine Familie wollen?« Sie hatte ihn mit den Dorfkindern gesehen, wie er auf dem Kirchhof nach der Messe mit ihnen gelacht und gespielt hatte. Sie beteten ihn an, und sie war sicher, dass dieses Gefühl auf Gegenseitigkeit beruhte. Seine Augen nahmen auch jedes Mal, wenn er ein Neugeborenes auf dem Arm hielt, um ihm den ersten Segen zu erteilen, einen sehnsuchtsvollen Ausdruck an. »Er ist kein Papist, Mama. Es gibt kein Zölibat, das ihm verbietet, zu heiraten.«

Ihre Mutter ruckte mit dem Kopf, ihre Wangen überzogen sich mit Röte. »Vielleicht nicht, aber du wirst freundlicherweise akzeptieren, dass er dem Klerus angehört

und du deshalb nicht in solch ... intimen Worten über ihn reden solltest.«

»Ja, Mama«, sagte sie demütig und senkte den Kopf, damit ihre Mutter ihr Haar zu einem Knoten drehen konnte. »Ich wollte ja nur sagen, dass er eines Tages bestimmt eine Familie möchte.«

Ein weiterer Laut des Missfallens erklang aus der Kehle ihrer Mutter, als sie ihre Arbeit wieder aufnahm. »Vielleicht, aber du wirst dich nicht wegen eines Mannes zur Närrin machen, der dich in keiner Weise dazu ermutigt hat. Bis zur Saison dauert es nicht mehr so lange, und wir wollen nicht, dass die Leute über dich tratschen, noch bevor wir nach London aufbrechen.«

»Gewiss, Mama.« Als würde aus der Nachbarschaft außer Lady Diana noch jemand diese Reise antreten! Dieser Gedanke löste eine Welle der Enttäuschung aus. Reverend Wayward würde gewiss hierbleiben.

Wenn meine Eltern nur zu überzeugen wären, London diese Saison auszulassen! All die anderen Damen von Herkunft würden nach London eilen, und das Feld würde ihr überlassen bleiben. Aber die Damenausstatterinnen schleiften bereits ihre Scheren und spitzten die Nadeln, um ihr Kleider zu nähen, und Papa hatte auch schon ihre Unterkunft sichergestellt.

»Du wirst nun mal nicht jünger«, kommentierte ihre Mutter trocken. »Es ist Zeit, Wunschdenken beiseite zu schieben und sich auf das zu konzentrieren, was wirklich möglich ist.«